

SIMPLICISSIMUS

Zum 29. März

(E. Thöny)



Den letzten Bann zerbrach die Tat.
Wir stehn zu ihr, so Jung' wie Alte,

daß aus dem Frühling, der jetzt naht,
ein Völkerfrühling sich entfalte!

Ayuntamiento de Madrid

Das Opfer

(Paul Scheurich)



„Nee, nee, Kleene, du mußt die ganz große Sensation bleib'n, ooch für den Einzelnen! Vor der hundertsten Aufführung wird nich zum Rendezvous jeloof'n!“

Wenigstens so lang es dauert . . .

Immer wieder, wenn die Hecken
grüne Schleier überziehen,
rührt sich auch mein Wanderstecken,
will hinaus ins Weite fliehen.

Sind das metaphysische Kräfte,
die sich eingefunden haben?
Geistern längst erstorb'ne Säfte
in dem knorzig-alten Knaben?

Heut läßt uns das ungeschoren.
Los denn — wenn auch etwas steiflich!
Alles ist so neugeboren,
wunderbar und unbegreiflich.

Seien wir's uns auch, Freund Stecken,
— wenigstens so lang es dauert!
Hinter einer von den Hecken
hockt schon Atropos und lauert.

Ratatöskr

Er hatte in der „Krone“ nur seinen Koffer abgestellt, sich gewaschen und war, ohne eine Erfrischung zu sich zu nehmen, in der sommerlichen Mittagsstille den Weg zum Glockenberg hinangestiegen.

Nun war er oben. Von unten leuchteten die roten und braunen Dächer des Städtchens herauf, und ganz fern in der Ebene wehte der Rauch des Eisenbahnzuges, dem er vor kaum einer Stunde entstieg war. Seine Augen glitten über die in zärtliches Grün und flimmernde Luft gebettete Landschaft, aber er erkannte nicht, was er sah: er war zu angefüllt von der Trauer und Seltsamkeit des ihm Widerfahrenen. Martin Vierland griff an die Tasche, wo er den Brief verwahrte, aber er ließ die Hand wieder sinken: er kannte diesen Brief auswendig, der seit gestern abend in seinem Besitz war; kein Wort stand darin, das nicht auf Jahre unvergeßbar in ihn eingegangen wäre.

Große Stücke Borke lösten sich unter seinen Händen von dem roh gezimmerten Geländer aus Baumstämmen: gut, ein Mensch konnte sterben; täglich starben Menschen, hunderte, tausende. Ab und zu war einer darunter, dessen Tod einem bewußt wurde, weil Freunde oder gar man selber den Verstorbenen gekannt hatte. Aber unfäßlich ist es, daß ein Mensch sterben konnte, den man liebte, dem die wenigen ewigen Gedanken gehörten, die zu denken man fähig war! Vor zehn Tagen noch war man leibhaftig und selig beieinander, eingehüllt vom Vergessensein des einen im andern und doch dem Gang der Stunden sich willig unterwerfend, weil ihr ewiges Gleichmaß auch den Tag des sicheren Wiedersehens berechenbar verließ. In vier Tagen hätte er Helga Bernus wieder in der großen Stadt, zwei Stunden Bahnfahrt nach Norden, in seinen Armen halten sollen, und nichts schien ihnen im Bereich des Möglichen, was sie daran hätte hindern können. Am wenigsten hatte sie je der Gedanke an Heinrich Bernus, Helgas Mann, geängstigt, in dem kein Arg war, der überhaupt von seiner, Martin Vierlands, Existenz keine Ahnung hatte. Gehabt hatte!

Er war wieder da angelangt, wo seine schmerzhafteste Gedankenarbeit versagte. Das Wissenwollen um Helgas letzte Tage, um das Wie ihres Sterbens, peinigte ihn fast mehr noch als die grauenvolle Gewißheit ihres Todes. Hatte sie ihren Tod gefühlt und ihrem Mann aus Gewissensangst gebeichtet? Oder hatte sie ihm ihrer beider Geheimnis verraten, getrieben vom Grausen, ins Nichts zu versinken, ohne ihn, Martin, einmal noch gesehen zu haben? Martin Vierland neigte immer mehr dieser letzten Annahme zu, weil allein schon die Tatsache des Briefes von Heinrich Bernus dafür zu sprechen schien. Deutlich spürte er hinter der beherrschten Nüchternheit des Schreibens die widerwillige Erfüllung eines der Sterbenden gegebenen Versprechens. Offenbarte sich nicht der ganze Haß des Betrogenen, der abrechnen würde, in der verächtlichen Frage, die er der sachlichen Aufforderung zur Teilnahme an Helgas bevorstehendem Begräbnis angehängt hatte: „Oder fürchten Sie die Peinlichkeit einer Bekanntschaft mit mir?“ In diesem Manne hatte er einen Feind, der jede Rache auskosten würde!

Er stöhnte verhalten. Wie feige er war! Er, der Helga Bernus geliebt hatte, fürchtete sich davor, für dieses Glück zu zahlen! Nein, gleich jetzt wollte er hinunter in die Stadt und Heinrich Bernus aufsuchen. War es nicht wenig genug, wenn er Unvergängliches mit Vergänglichem bezahlte? Skandal, vielleicht verdorbene Karriere — er mußte und würde es tragen.

Sein Blick suchte das Dach der St.-Jakobs-Kirche und zählte die sich anreihenden Dächer: das siebente war Heinrich Bernus' Haus. Die üppige Krone des alten Nußbaums in dem Garten hinter dem Haus

schattete über das Dach. Oft und mit der innigen Beredsamkeit eines Menschen, dem es gegeben ist, mit Dingen und Stunden zu verwachsen, hatte Helga ihm von dem alten Haus erzählt, von ihrem Garten, der Bank um den Stamm des Nußbaums und dem Birkensessel in der „wilden Ecke“. Nur von Heinrich Bernus hatte sie fast nie gesprochen; er hatte absolut keine Vorstellung von dem Mann, dem er nun entgegentreten sollte.

Als er sich jetzt anschickte, den Glockenberg zu verlassen, gewährte er auf der Bank unter den Plantanen einen Mann, und Martin Vierland wußte nicht, ob er schon dort gesessen hatte, als er heraufgekommen war. Auf dieser Bank hatte er auch einmal an einem lauen Regenabend mit Helga gesessen. Damals hatte sie ihm ihr Haus von hier oben gezeigt. Als er sich jetzt, gefangen von der Vision eines Unwiederbringlichen, der Bank näherte, rückte der Mann ein wenig zur Seite. Martin Vierland, mehr vielleicht von der Gier nach schmerzhaftem Nacherleben gezogen als von der stummen Aufforderung des Mannes, setzte sich. Einen flüchtigen Blick warf er dabei auf den Mann neben sich, der das Kinn auf einen Stock mit einem Elfenbeinknopf gestützt hielt. Martin Vierland lehnte sich zurück und schloß die Augen.

Der Mann räusperte sich, und als er bemerkte, daß sich die Augen seines Nachbarn zu einem Spalt öffneten, sagte er: „Ein schönes Plätzchen hier.“ Und gleichsam sich entschuldigend: „Wir sind sehr stolz auf unsern Glockenberg.“

„Ja“, sagte Martin Vierland abwesend höflich, „ein schöner Blick.“

Der Mann neben ihm seufzte tief. „Die Welt ist so schön, und mancher muß so bald fort“, sagte er.

Martin Vierland begriff erst allmählich, daß des Mannes Worte auf banale Weise ausdrückten, was auch ihn bewegt hatte. Er sagte nichts, aber sein Gesicht verriet, daß das Geschwätz des Mannes ihm lästig war; der jedoch achtete dessen nicht, er sagte: „Wie Sie mich hier sehen, bin ich nämlich Witwer.“

Martin Vierland maß seinen Nachbarn mit einem betont uninteressierten Blick und erfaßte doch zugleich die äußere Erscheinung des Mannes, der eine so unmögliche Ausdrucksweise an sich hatte. Der Mann war klein, rundlich, mit einem einfachen, farblosen Gesicht, einem Bärtchen auf der Oberlippe und blassen Fischen. Um den weichen grauen Hut und um den linken Jackenärmel seines grauen Anzuges war ein schwarzes Band geschlungen. Martin Vierland murmelte etwas Unverständliches und wandte sich ostentativ ab. Plötzlich fühlte er eine schüchterne Hand auf seinem Ärmel, und der Mann sagte: „Sie entschuldigen wohl, bester Herr . . . ich falle Ihnen vielleicht lästig, aber Sie sind fremd hier, wie ich sehe, und Sie sind ein erster, ein junger Mensch, einer, der sich besser auskennt in der Welt . . . In der Stadt hier kann ich zu niemand reden, es kennt einer den andern zu genau; wenn Sie mir deshalb gestatten würden . . . ich muß mir etwas von der Seele reden.“

Martin Vierland hatte eine abweisende Entgegnung auf der Zunge, aber die Fischen des Mannes griffen mit einem so sonderbaren Ausdruck nach seinem Gesicht, daß er unsicher wurde und lediglich einen deutlichen Blick auf seine Uhr warf, während er bemerkte: „Ihr Vertrauen ist sehr ehrenvoll für mich. Ich habe aber wenig Zeit, infolgedessen . . . Und im übrigen kann es wohl sein, daß ich im Augenblick der Welt noch ratloser gegenüberstehe als Sie.“

Der Mann wiegte den Kopf hin und her. Martin Vierland durchfuhr es plötzlich, daß es für ihn nützlich sein könnte, den Mann über Heinrich Bernus auszufragen; es war immer gut, den Feind auszukundschaften,

bevor man sich ihm stellte. Daher sagte er einlenkend: „Ob ich Ihnen helfen kann, bezweifle ich zwar, aber wenn Sie glauben, daß Sie die Erzählung Ihres Kummers erleichtern wird, so sprechen Sie.“

Der Mann in Grau legte wieder seinen sonderbaren Fischenblick auf sein Gesicht und sagte: „Sie verpflichten mich. Ich werde Sie nicht lange aufhalten. Ich sagte schon, daß ich Witwer bin; seit vorgestern bin ich Witwer. Wenigstens bin ich seit vorgestern als solcher legitimiert.“ Er fing einen forschenden Blick Martin Vierlands auf und sagte: „Sie brauchen sich nicht zu beunruhigen, wenn sich manches merkwürdig anhört, was ich sage. Wenn man viel und gequält über eine Sache nachdenkt, stößt man auf Erkenntnisse, die noch merkwürdiger sind als die Worte dafür . . . Meine Frau starb sehr plötzlich. Sie fuhr alle vierzehn Tage in die Hauptstadt zu einer Verwandten, und das letztmal holte sie sich eine Erkältung auf der Heimfahrt — Lungenentzündung.“

Er machte eine Pause und starrte mit seinen blassen Augen in die Landschaft. Martin Vierland fühlte sich bleich geworden. Die Ahnung, daß der Mann neben ihm Heinrich Bernus, Helgas Mann, sein mochte, war ihm in die Glieder gefahren. Da sprach der andere weiter: „Einen Menschen verlieren, das ist schließlich bloß traurig, davon kann jeder erzählen. Aber sie hatte ein schweres Sterben, und wie Sie mich hier sehen, glaube ich fest daran, daß nicht die Erkrankung des Organismus das Sterben schwer macht, sondern daß es die Seele ist, die sich sträubt, ein Glück oder Unglück unerlöst auf der Welt zurückzulassen. Was ist Ihre Meinung?“

Martin Vierland sagte mit gewaltsamer Beherrschung: „Darüber habe ich noch nicht nachgedacht. Aber sicher traue ich mehr der Medizin als der Philosophie.“

„Hm!“ machte der Mann in Grau und nickte mehrmals, als wollte er sich einer schon gefaßten Meinung nochmals versichern. „Sie müssen nun folgendes wissen: meine Frau besuchte zwar alle vierzehn Tage ihre Verwandten in der Stadt, aber sie hatte auch einen Geliebten dort. Ich muß hinzufügen, daß meine Frau zehn Jahre jünger war als ich und sehr schön.“ Der Mann legte wieder eine Pause ein, als wartete er auf eine Entgegnung seines Zuhörers. Martin Vierland brachte mühsam hervor: „Hat Ihnen Ihre Frau . . . das hat Ihnen Ihre Frau wohl gebeichtet, als sie fühlte, daß sie . . .“

„Nicht doch. Ich habe immer gewußt, daß sie zu ihrem Geliebten fuhr.“

„Sie haben es gewußt?“

„Seit ihrem zweiten Zusammensein mit ihm. Das ist jetzt gut acht Monate her.“

„Aber das sieht doch kein Mann stillschweigend mit an! Das glauben Sie doch selbst nicht!“

Der Mann saß wieder da und wiegte den Kopf hin und her. Martin Vierland, dem immer mehr der Boden schwand und den der Gedanke durchzuckte, ob nicht vielleicht gar kalte Berechnung ihn in diese Situation gebracht hatte, fand diese Pose plötzlich maßlos lächerlich. Vor allem reizte ihn die offenbare Hinterhältigkeit des kleinen unscheinbaren Mannes. Er hatte jetzt nur den einen Gedanken: selber schlagen, bevor der andere zum erneuten Male schlagen konnte.

„Es tut mir leid, aber einen Ehemann, der so handelt, wie Sie gehandelt haben, nenne ich feige oder mindestens allzu bequem. Mildernder Umstand für Sie ist vielleicht, daß Sie zehn Jahre älter waren als Ihre Frau.“

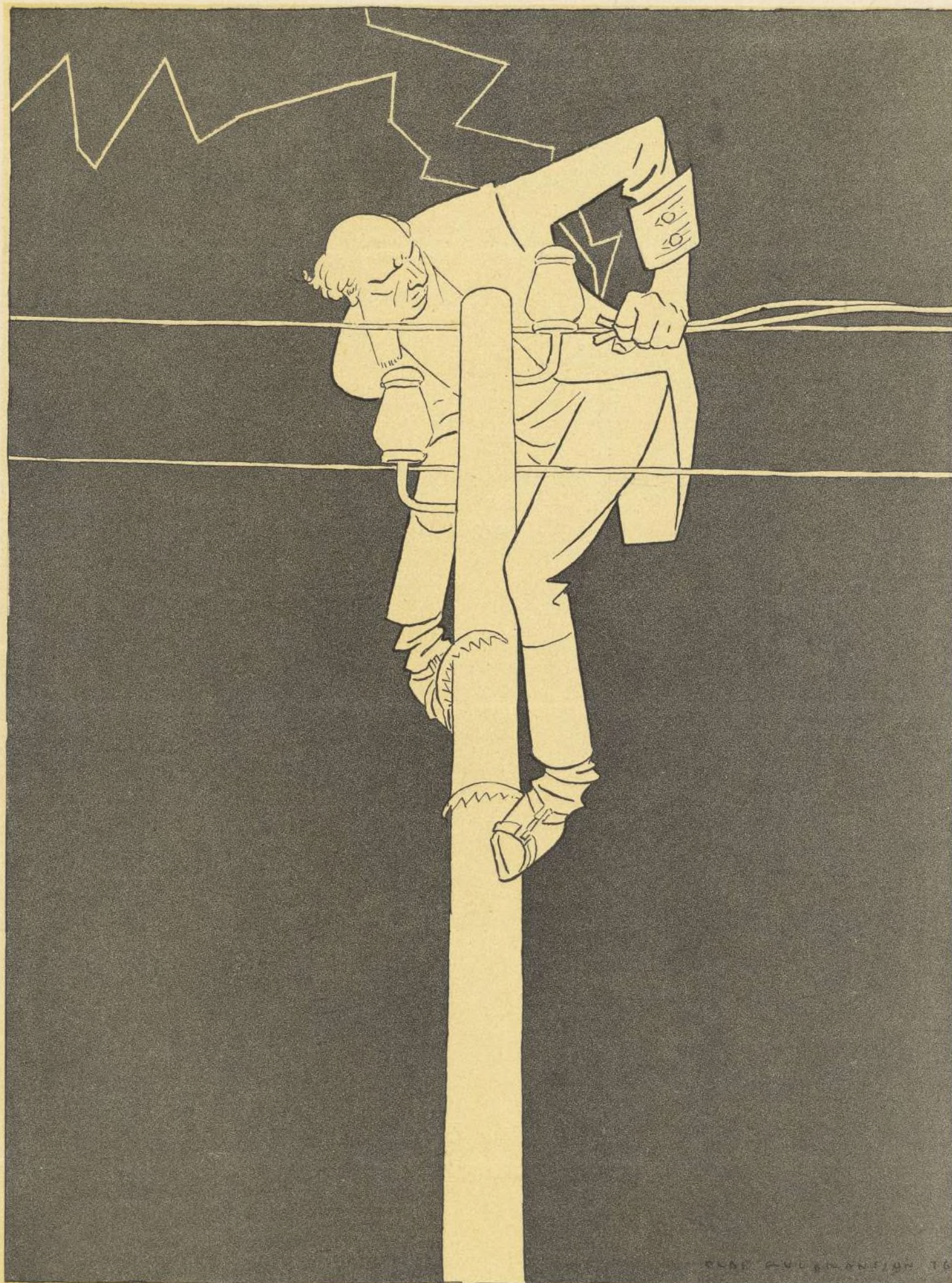
„Sie sind kein Philosoph“, sagte der Graue mißbilligend. „Meine zehn Jahre mehr sind höchstens für die Ehebrecher ein mildern-der Umstand. Immerhin ist es möglich, daß ich mich nicht richtig verhalten habe. Was hätten Sie an meiner Stelle getan?“

Martin Vierland schüttelte die Frage gereizt

(Schluß auf Seite 5)

Es werde Licht!

(Olaf Gulbranson)



John Bull: „Deutschland positiv — Frankreich negativ — da will ich 'mal die Kupplung machen, damit es licht wird in der europäischen Finsternis.“

Der Richter

(Schluß von Seite 3)

von sich ab: „Das ist wohl alles Temperamentssache! Wer eine — Lammsnatur hat und sich in dieser Haut wie ein Löwe gebärdet, der ist vielleicht noch lächerlicher, als wenn er so handelt, wie eben ein Lamm handeln muß!“

Der Mann nickte. „Wir sind uns ziemlich einig. Sie nennen Lamm, wozu ich Philosoph sage. Aber hören Sie weiter. Als ich nun merkte, daß meine Frau nicht sterben konnte, fragte ich sie, ob sie ihren Geliebten zu sehen wünsche. Erst erschrak sie sehr, dann, als ich ihr beichtete — ja, denken Sie, ich kam mir wie ein schuldbeußter Mensch vor —, daß ich alles wußte, weinte sie und bewunderte und liebte mich. Nein, sie wollte ihren Geliebten nicht sehen. Verstehen Sie recht: sie verriet ihn nicht, aber sehen wollte sie ihn nicht. Ich sollte ihm aber ihren Tod mitteilen, darum bat sie mich, damit er in der Stadt nicht umsonst auf sie wartete. In vier Tagen sollte sie nämlich wieder bei ihm sein.“ Der Mann zwang Martin Vierlands Augen in seinen Blick. Aber Martin Vierland wandte sich rasch ab: in den blassen Fischaugen lauerte etwas Gefährliches. Er räusperte sich aus trockner Kehle und sah wieder auf seine Uhr. Der andere ignorierte es und sagte bedächtig: „Jetzt komme ich zu dem Punkt, wo ich Ihre Meinung, die Meinung eines Mannes, der zweifellos in Ehrensachen empfindlich ist, kennenlernen möchte. Wie Sie mich hier sehen, bin ich ein einfacher Mensch; das bißchen philosophische Betrachtungsweise einer einzigen Angelegenheit, die bislang nicht die meine allein war, hat wohl meinen Blick für das, was jetzt geschehen muß, unsicher gemacht. Also hören Sie weiter: ich erfüllte den Wunsch der Toten, schrieb ihrem Geliebten und lud ihn zu ihrem Begräbnis ein. Dieser Brief wird dem Empfänger Unruhe gemacht haben und manches Nachdenken. Aber was hätte ich anderes schreiben sollen? Er kennt mich nicht, ich kenne ihn nicht, die Tote hatte uns ja beide füreinander unsichtbar gemacht.“ Martin Vierland stieß ein nervöses Lachen aus: „Sie wußten von dem Geliebten Ihrer Frau, aber Sie kennen ihn nicht?“ „Ich kenne seinen Namen und seine Stellung, aber ich hatte, solange meine Frau lebte, den Wunsch, ihn nie zu sehen. Sie verstehen vielleicht, das war eine Krücke, die meine bescheidene Philosophie nötig hatte.“

„Aber jetzt . . . jetzt wollen Sie Ihre Philosophie nebst der Krücke über Bord werfen? Jetzt wollen Sie abrechnen mit . . . dem Geliebten Ihrer Frau?“

Der Witwer antwortete nicht gleich, er stocherte mit der Spitze seines Stockes im Sande herum, dann sagte er ziemlich leise: „Das weiß ich eben nicht. Sagen Sie mir, was dieser Mensch verdient.“

„Ich?!“ Vierland lachte nervös und gereizt. „Ich bin kein Sittenrichter! Aber eine Abrechnung jetzt erscheint mir reichlich verspätet. Da hätten Sie sich früher besinnen sollen!“

Vor dem Blick der Fischaugen, die jetzt ein bißchen erstaunt auf ihm ruhten, wurde es ihm nicht behaglicher. Das Blut stieg ihm in den Kopf, er spürte, wie er versucht ward, dieser Komödie — oder war doch alles nur Zufall? — brutal ein Ende zu machen. Aber viel lieber wäre er noch möglichst rasch verschwunden.

Da begann der Mann neben ihm wieder zu reden und gebrauchte wieder diese ganz unmögliche Wendung: „Wie Sie mich hier sehen, bin ich nur ein weltferner Kleinstädter; ich will also einräumen, daß mein Blick nicht allzu geschärft ist, aber ich hielt Sie für einen Juristen oder ehemaligen Offizier, da dachte ich, daß so ein Mensch . . .“

„Ich bin Kaufmann!“ fuhr Martin Vierland dem andern in die Rede.

„Das ist schlimm“, sagte der Mann in Grau.

„Was ist denn daran schlimm?“ lachte Martin Vierland forciert.

Der andere schüttelte nur den Kopf und sagte dann: „Übrigens vergaß ich, Ihnen einen Satz zu erwähnen, den ich in den Brief miteinflocht. Der Sterbenden war der Gedanke tröstlich, daß ihr Geliebter bei ihrem Begräbnis zugegen sein würde. Und nun weiß ich nicht, ob er kommen wird. Ich fragte ihn nämlich im Brief, ob er vielleicht die Peinlichkeit einer Begegnung mit

mir fürchtete? Es könnte doch sein, daß er beim Lesen dieses Satzes zu viel Ausdruck auf das Wort ‚fürchten‘ legt.“ Martin Vierland erhob sich mit einem Ruck von der Bank.

„Sie entschuldigen“, stieß er hervor. „aber meine eigenen Angelegenheiten . . .“ Der andere ließ sich durch sein Fortstreben nicht beirren; er saß wie zu Anfang der Begegnung, das Kinn auf den Elfenbeinknopf seines Stockes gestützt, und sagte: „Ich hätte mir nämlich vorstellen können, daß ich dem Geliebten meiner Frau an ihrem offenen Grabe hätte die Hand reichen können. Darüber hätte ich noch gern Ihre Ansicht gehört.“

Und bevor noch Martin Vierland etwas entgegnen konnte, fügte er milde und resignierend hinzu: „Ich will Sie nicht mehr aufhalten. Ihre Bekanntschaft war mir sehr interessant. Ich fürchte, ich schlage mich da mit einer Chimäre herum: man kennt Menschen meiner Art weniger als Menschen, wie er einer ist, daher wird er auch die Peinlichkeit einer Begegnung mit mir fürchten.“

Seiner nun einsetzenden Flucht vor dem leidenschaftslosen Inquisitor in Grau er-

innerte sich Martin Vierland später nur als einer Szene, die er gleichsam als Dritter in einem bösen Alptraum miterlebt hatte: ein Mensch, der seine Züge trug, verzerrt bis zur Maske, entfernte sich rückwärtsgehend von einer Bank, auf der ein grauer Spuk saß, dessen kalte Fischaugen im Rücken zu haben dem Zurückweichenden noch größeres Entsetzen einflößen mochte als der Blick in ihre Starre hinein. Dann wandte sich der Flüchtende doch um und hetzte den Glockenberg hinunter. Weit abwärts erst hielt er erschöpft inne und brach in ein hysterisches Gelächter aus. Mit einer grauenhaft fremden Stimme sagte er mehrmals in die tiefe Mittagsstille hinein: „Wie Sie mich hier sehen, bin ich der erbärmlichste Wicht auf der Welt!“

Viele Jahre später, als Martin Vierland Landgerichtsdirektor in einer norddeutschen Stadt war, erschöß er sich in einer allen unverständlichen Depression, nachdem gegen seinen Willen ein Mann, der den Geliebten seiner Frau umgebracht hatte, zu schwerer Sühne verurteilt worden war.

*

Die guten Nachbarinnen

(R. Kriesch)



„Ick sarje imma: in dieser Ehe stimmt wat nich: schon üba een Jahr vaheiratet und imma noch keen' Krach!“

Ein Album von Karl Arnold: **BERLINER BILDER**



(KA 21)

„'n Tag, Willem.“ – „Keine Zeit – fünf Uhr A.E.G.“ – „Dito, fünf Uhr zehn L.M.K.“ – „Abends O.I.G.“ – „Bong, m.w.“

Aus den Jahren der Korruption

Preis des Werkes (27 × 37 cm mit ca. 50 z. T. farbigen Bildern) M. 1.50 franko

Simplicissimus-Verlag, München 13 • Postscheck 5802

Wahres Geschichtchen

In ein kleines Harzstädtchen zieht die Kultur ein, derart, daß die Kanalisation eingeführt wird und mit ihr die schöne Einrichtung der Wasserspül-Klosette. Unter den ersten, die diese Veränderung in ihrem Hause vornehmen lassen, ist der Herr Kantor. Natürlich muß die Frau Nachbarin sich die Neuerungen ansehen, und kopfschüttelnd betrachtet sie den Kulturfortschritt, um schließlich ihre Meinung also darzutun: „Ja“, sagt sie, „im Sommer mag das ganz schön sein, aber im Winter, glaub' ich, nehmen Sie auch wieder lieber Papier.“

Lieber Simplicissimus!

In der Religionsstunde einer Sonntagsschule im Staate Oregon (USA.) schildert der Reverend mit der Inbrunst und dem Wortreichtum des amerikanischen Sektierers seinen Schäflein die Qualen, die der verdammten Seelen dereinst im glühenden Pfuhl der Hölle warteten: „... Da wird sein Heulen und Zähneklappern unter jenen, so nicht wohlgetan haben auf Erden ...“

„Wer nun aber keine Zähne mehr hat?“ fragt so

ein naseweises Bürschchen respektlos dazwischen.

Der Reverend ist nicht zu verblüffen: „Für Zähne wird gesorgt!“, erklärt er schlicht und ohne zu zögern.

*

Als König Gustav von Schweden seinen fünfund-siebzigsten Geburtstag feierte, fand er im Posteingang einen Brief, den sein korrekter Privatsekretär nicht geöffnet hatte, weil der Umschlag dick unterstrichen den handschriftlichen Vermerk „Streng persönlich!“ trug. Der Brief begann mit den Worten:

„Liebster!

Ich hoffe bestimmt, daß Du mich morgen Abend an der üblichen Stelle erwartest ...“

Verblüfft warf der König einen raschen Blick auf die Adresse: der Brief war ein „Irrläufer“, bestimmt für einen Matrosen an Bord des Linienschiffes „König Gustav V.“.

Schweden hat einen gütigen und humorvollen Herrscher: unverzüglich ließ der König den Kapitän des Schiffes telegraphisch anweisen, daß der Matrose X. für den Abend zu beurlauben sei ...

Das Werk

Lissi hatte auf dem Tee des Literarischen Klubs eine „fabelhaft interessante“ Bekanntschaft gemacht. Der Herr war der ziemlich bekannte Verfasser einer Anzahl gutgehender Liebesromane, und ihre lebhaft Phantasie erträumte deshalb alsbald allerhand Möglichkeiten, die gewissermaßen in sein Fach schlugen.

Als nach einigen Tagen die Freundin sich neugierig nach der Angelegenheit erkundigte, winkte Lissi heftig ab. „Seine Begabung“, meinte sie malitiös, „scheint vorwiegend literarischer Natur zu sein.“

*

Das Personal

Der Geschäftsführer einer reisenden Schauspielertruppe depeschierte an den Pächter des kleinen Provinztheaters, wo die Gesellschaft ein paar Tage später auftreten sollte:

„Anordne Hauptprobe Montag, drei Uhr. Sorg, daß Spielleiter, Friseur, Beleuchter, Inspizient und Bühnenarbeiter pünktlich anwesend.“

Vier Stunden später las er die Antwort: „Einverstanden. Der Mann ist zur Stelle.“

Rotsiegel-Krawatten

vereinen

SCHÖNHEIT
UND QUALITÄT

1000 Städter gingen in den Wald

1000 Städter gingen sonntags in den Wald,
Teils im „Besten“, teils den Rucksack aufgeschultert.

700 taten es zur Muskelfräft'gung,
100 mangels anderer Feiertagsbeschäft'gung.

50 sahn den Wald vor lauter Küssen nicht.
40 suchten Reime für ein Waldgedicht.

34 holten uneßbare Schwämme.
30 schnitten ihren Namen in die Stämme.

28 rissen alle Blumen aus
(freilich brachte keiner seinen Strauß nach Haus).

13 gingen dem Gesang der Vögel lauschen.
4 erfreuten sich am grünen Wipfelrauschen.

Und der Rest? Der wollte einmal ganz allein
Mit sich selber und mit seinen Träumen sein.

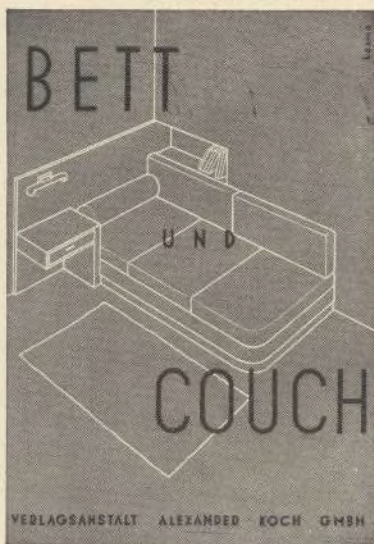
Joachim Lange



(Paul Schondorff)

Bei Meckerers

„Was, der Junge
ist nicht in die
nächste Klasse
versetzt worden?
Dabei heißt es
immer, die
Klassenunter-
schiede seien
aufgehoben!“



Unser
neuestes Werk
Dr. Alexander Koch
BETT
UND
COUCH

ist soeben erschienen.

Es ist ein unentbehrlicher Ratgeber für die Ausgestaltung des Schlaf-
raumes und für die Schaffung von reizvoll-gemütlichen Wohnräumen.
Das Werk, das mit 85 Abbildungen ausgestattet ist, wendet sich an
jeden, der in seiner Wohnung mehr sieht als nur eine Gelegenheit
für Mahlzeit und Nachtlager.

„Behaglichkeit im Heim“

ist das Leitwort, das unsichtbar über jedem der schönen Bilder
steht. Sinn und Liebe hierfür zu wecken, mit praktischen Vor-
schlägen zu dienen ist sein Zweck.

Preis RM 4.80

VERLAGSANSTALT ALEXANDER KOCH
GMBH. STUTTGART-O. 66

Männer über 40

Alles versucht? — Doch noch nicht „Tobasan“ — das richtige
vortreffliche, unschädliche Mittel. Es wirkt unmittelbar nach
Gebrauch und macht körperlich und geistig auffallend frisch
und leistungsfähig. Auch Sie wird der Erfolg überraschen.
Kurpackung RM. 4.—, Probepackung für 1 Monat RM. 1.20
in kleinen Marken franko oder Nachnahme 30 Pfg. mehr.
Tobasan-Vertrieb, Zell 189, Kreis Eßlingen a. N.,
Postscheck-Konto: Stuttgart 13.598. — Prospekt frei!



Kosmetische Chirurgie Gesicht — Brust — Beine
Berlin-Charlottenburg, Fasanenstr. 21
Illustr. Broschüre „MODERNE KOSMETIK“ Mk. 1.— (Briefmarken)

Empfehlenswerte Gaststätten

BERLIN: **BERLIN:**
Kottler **Kottler Zur Linde**
Zum Schwabenwirt **Marburger Straße 2**
Motzstraße 31 a. d. Tauentzienstraße
Die original süd- Das Berliner
deutsche Gaststätte Künstler-Lokal

Zeitungs-Ausschnitte

liefert:
Adressen

schreibt:
Wurfsendungen

erledigt:
für Sie

Adolf Schustermann

BERLIN S.O. 16
RUNGSTR. 20

Fernruf F 7, Janowitz 5116, 5117 und 5118

Druckschriften bitten wir anzufordern!

Briefmarken-Zeitung
„Hansa-Post“
gratis. Hamburg 36/513
Inseriert ständig
im „Simplicissimus“.

Katalog über
**Zauber-
Kunst** gratis
Janos Bartl
Hamburg 36/191

Neurasthenie

Nervenschwäche, Nervenzerrüttung mit Funk-
tionsstörungen, verbunden mit Schwinden
der besten Kräfte. Wie ist dieselbe vom ärzt-
lichen Standpunkt aus ohne wertlose Ge-
waltmittel zu behandeln und zu heilen? Wert-
voller, nach neuesten Erfahrungen bearbeiteter
Ratgeber für jeden Mann, ob jung oder
alt, ob noch gesund oder schon erkrankt.
Preis Mk. 1.50. Zahlung nur nach Empfang.
Selbstverlag Postfach Nr. 15,
Schwabenheim 67 bei Mainz.

Die Glatze droht!

Müllern Sie Ihr Haar mit
Dr. Müllers Haarwuchs-
Elixier und Dr. Müllers
Edel-Shampoo.

Fördert den Haar-Neu-
wuchs, beseitigt Haarausfall, verhin-
dert Haarschwund, stärkt die Kopf-
nerven. Mit oder ohne Fett.

Jetzt RM 1,25; 1,90; 3,35; 9,75.

Müllern Sie Ihr Haar

bei Apotheken, Urogerien, Friseurien; in München: Schütz-
Apothek, Schützstr.; Ludwigs-Apothek, Neuhauser
Straße 2; Nymphen-Apothek, Romanplatz.

Miß Lind und der Matrose

broschiert M —.80

Bei Voreinsendung auf unser Postscheckkonto

Nr. 5802 München erfolgt Franko-Zusendung.

Simplicissimus-Verlag

München 13

Deine Jagdzeitung sei

„Der Deutsche Jäger“ München

Anzeigenpreis für die 10 gespaltene Millimeter-Zelle 0.20 Reichsmark • Anzeigen-Annahme F. C. Mayer Verlag München 2 M, Sparkassenstraße 11

Auch Einer

(E. Thöny)



„Warum hetzen Sie denn immer gegen Ihr früheres Gastland?“ — „Wie heißt? Geschäft is Geschäft!“

Der Sämann

Die Saat, gedunkelt in der Furchen Meer,
dem Frühling zu — im Winter war der Same
ein nacktes Korn, nun trägt es grünes Kleid —
die Saat ist wie ein Heer, beträuft vom Regen,
betaut vom Tau, vom Sonnenaufstehn
bepurpurt, heiß ins Rot gestellt
und jeden Herbst neu sterbend vor der Sense
blaufeuchtem Kiefer, und zu Boden sinkend
wie Menschen ohne Füße, reihenweise.

Wer sieht, wie Saat ist und des Sämanns Geste,
die, niemals höher als der Horizont,
in breitem Sausen Frucht und Freiheit spendet —

der weiß im Sommer wohl, warum das Haupt
Millionen Ähren trocken knisternd senken,
eh' rauschend sich der Sensen und der Sicheln
halbkreisend Sirren um die Halme legt . . .

Ludwig Beil

Jugend

(E. Schilling)



„Liebster, wie schön es heute ist! Ich habe von der ganzen Gegend noch nichts gesehen . . .“

Ihr Standpunkt

(J. Kreis)



„Musik ist schauderhaft! Oskar braucht immer 'ne halbe Stunde, bis er nachher wieder auf 'n normales Thema kommt.“

Marschland im Frühlicht / Von Dirks Paulun

Erst gegen Morgen zeigt sich, was ein Friese ist.

Aber das wäre vorgegriffen. Laßt mich gründlich sein!

Im echten Mann ist ein Kind versteckt, das hat einen Schutzengel. Dem echten Mann helfen auch die Nachbarn. Man reißt sich darum, ihm zu helfen. Er aber, der sich in Gottes Hand weiß, verschenkt seine Gnade nicht an jedermann. Hannes Westphal hätte sich nicht von jedem hergelaufenen Samariter helfen lassen.

Hannes Westphal fuhr mit dem Nachbarn zum Pferdemarkt. Aus allen kleinen Dörfern an der Küste kommen sie zum Pferdemarkt. Der Pferdemarkt ist die Hauptprobe. Der Pferdemarkt ist mehr als das, er ist selbst eine Sache. Aber so!

Mancher Jungbauer, der den Zigeunern sein Pferd verkauft hat, gerät in gute Gesellschaft, singt schon am Nachmittag, besinnt sich erst spät und kauft am Abend ein junges und feuriges Pferd. Kommt er auf den Hof, so ist alles Feuer erloschen, das Pferd läuft wiehernd in den alten Stall, und der Mann läuft auf den Deich und kühlt den dicken Kopf im Nordseewind. Jahrelang sieht so ein Mann nur fröhliche Gesichter.

Der Pferdemarkt ist die Hauptprobe. Einer, den man schon am hellen Nachmittag singen hört, das ist gewiß so ein junger Bauernsohn, dem der Vater gestorben ist,

ehe er ihn ins Leben und die Marktordnung eingeführt hat, oder es ist ein fernhergelaufener Landarbeiter. Hannes Westphal war keins von beiden.

Ein wohlzogener Bauer führt sich anders auf. Er spart seine Kräfte. Denn so ist es auf dem Pferdemarkt:

Erst gegen Abend scheidet sich die Spreu vom Weizen. — Hannes Westphal gehörte zum Weizen.

Erst nach Mitternacht bewährt sich der Mann. — Hannes Westphal gehörte zu den Männern.



Kleine Bemerkungen

Die andern herabzusetzen ist für manche die einzige Möglichkeit, sich heraufzusetzen.

*

Gelüftete Gehirne sind ebenso wichtig wie gelüftete Schlafzimmer.

oha

(Sein Nachbar aber gehörte leider nicht. Sein Nachbar fuhr ab. Hannes zuckte kaum mit einer Achsel.)

Erst gegen Morgen zeigt sich, was ein Friese ist. — Es zeigte sich, daß Hannes ein Friese war. Er blieb bei der Stange. Die Stange besteht an dieser gesegneten Küste aus Tee, Zucker und Kümmel und heißt Teepunsch. Solange ihm noch einer die Stange hielt, blieb Hannes Westphal bei ihr. Als der letzte ging, sagte er das Wort, das so gern ich gehört — das weltweit-vieldeutige Wort: „Naaa!“

Hannes war kein Süffel. Er war ein Mann und Friese. Er trank einen Punsch auf sein Wohl und sagte schlicht: „Nu mutt ick na Hus!“

Er zahlte und verließ den Krug und die Kreisstadt. Er ging auf eigenen Sohlen dem Heimatdorf zu. Er hatte in Ehren bestanden. Daß er müde war, wird man nicht als Schande betrachten.

Christian Rohlf kam schon mit hochbeladenem Wagen von der Mühle. Aber Hannes Westphal lag in der Morgensonne an der grünen Böschung der Landstraße, hart am Graben.

Rohlf hielt an und rief: „Höö! Hannes!“

Da sich Westphal nicht rührte, stieg Rohlf ab, rüttelte ihn und schrie: „Hannes, wat mookst du denn hier?“

„Ick shlop!“ erläuterte Westphal bereitwillig.

„Kanns doch hier nich shlopen, Hannes, hat ja kein Zweck. Nu stoh man op un sett di bi mi up d' Wogen!“

„Nu lot mi, Krischan! Ick shlop!“ versetzte Hannes entschieden.

Aber Rohlf war ein guter Nachbar, und es gelang ihm endlich, dem bewährten Mann seine Hilfe aufzuzwingen. Er brachte ihn auf den Wagen und legte ihn zwischen die Säcke, daß er weiterschliefe. Christian Rohlf saß träumend auf dem Bock, Hannes Westphal saß schlafend auf den Säcken, da muß auch der Schutzengel müde geworden sein. Aber er schlief nur leicht und griff rechtzeitig ein. Jedenfalls geschah es so:

Es geschah so, daß Heinrich Sommer mit seinem Wagen desselben Wegs gefahren kam. Er achtete nicht auf die Straße, bis sein Pferd stehenblieb. Vor ihm auf dem Sommerweg lag ein Sack, und auf dem Sack lag ein Mann. Heinrich Sommer rieb sich die Augen, stieg ab, erkannte Hannes Westphal und ergriff seine Schultern.

„Hannes!“ rief er, „Minsch! Wat mookst du denn hier?“

Westphal blinzelte, erkannte nach mehrfachem Schütteln den neuen Samariter und sagte: „Ick shlop!“

„Naaa!“ sagte Heinrich Sommer. „Kann je wol gornich angehn! Kanns doch hier nich shlopen! Wiß nich bi mi ropstigen un mitfohrn?“

„Nä, Hein!“ knurrte Hannes. „Sühs ja, ick shlop!“

„Mann! Mußt doch na Hus!“ — und Heinrich Sommer umwarb den Gefallenen nach besten Kräften. Der aber sah ihn lange und herzlich an. Dann sagte er: „Biß 'n chuden Keerl, Hein! Aber ick kann nich mit di mitfohrn. Annermol geern, Hein! Ditol geit 't nich. Hüt fohr ick schon mit Rohlf!“

Die Heroin

Eines Tages ward es Friedchen endgültig zur Gewißheit, daß ein sehr hoher Prozentsatz der Liebe ihres Mannes „über den Magen“ ging. Das kränkte sie sehr. Sie wollte ihr Eheglück nicht bloß auf ihrer Kochkunst gegründet wissen, sondern strebte darnach, sozusagen um ihrer selbst willen geliebt zu werden.

Als sie aus diesem Grunde anfang, das Essen zu vernachlässigen, verlor seine Liebe zu ihr offensichtlich einen guten Teil ihrer früheren Überschwenglichkeit. Die Mutter konstatierte dies besorgt und meinte, ob sie nicht doch lieber diesem Nebeneinanderleben durch saftige Braten und gute Suppen ein Ende machen wolle.

„Nein“, erwiderte da Friedchen energisch, „besser noch um meiner selbst willen gleichgültig behandelt, als wegen eines guten Mittagstisches geliebt werden!“

Der SIMPLICISSIMUS erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlagsagenten. • Bezugspreise: Die Einzelnummer RM —.60; Abonnement im Vierteljahr RM 7.— • Anzeigenpreis für die 10 gespaltene Millimeter-Zelle RM —.20 • Anzeigenannahme: F. C. Mayer Verlag, München 2 M., Sparkassenstraße 11, Fernsprecher 296 456, 296 457 • Verantwortliche Schriftleitung: B. Müller, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: E. Galschauer, München • Herausgeber: Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München • Redaktion und Verlag: München 13, Elisabethstraße 30, Fernsprecher: 371 307 • Copyright 1936 by Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München, DA. 12 610 III. VJ. Pl. 3 • Erfüllungsort München • Postscheck München 5802 • Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart • Für unverlangteingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt • Entered as second class matter, Post Office New York N. Y.

Tag um Tag schlich dahin. Tag um Tag mußte Brigitte der Mutter helfen, mußte einkaufen gehen, in die Stadt hinauf, mußte spülen, Strümpfe stopfen und ein freundliches Gesicht zeigen, zuvorkommend am Tisch sein, und durfte sich nicht mit der Schwester zanken. Tag um Tag kam die Provinzzeitung, und man schlug sich um den Roman, der in fadem Gewand einen Hauch der Welt ins Herz hinabsenkte, von glücklichen Menschen sprach und eine Sehnsucht wach werden ließ, die Brigitte das Leben beschwerte. Dazwischen tönte das Läuten der Kleinbahn, und all die schönen Sehnsuchtsbilder waren verschwommen, weggeblasen. Wie eine Wanderin in der Wüste sah Brigitte sich selbst, immer getäuscht von Trugbildern, mit gieriger Hand danach tastend und lechzend mit allen Sinnen. Aber der Trott des Alltags wandte alle Mühe auf, ihre glühenden Sinne zu stumpfen.

Das ließ sich Brigitte nicht gefallen. Sie war neunzehn Jahre und schloß die Haustür hinter sich ab, als es dunkel war. Sie hatte Sommersprossen und einen großen Mund, hielt sich für häßlich, aber sie war schön; weil sie vom Sehnen durchglüht war, und weil ihr Gang federte. Ihre Schritte spürten sich vor, über die Straßen hinweg, hinein in den Wald, bergauf, an Bänken vorüber, auf denen Pärchen saßen, am Steinbruch vorbei, den das fahle Nachtlicht schimmern und glitzern ließ. Da wachte sie auf aus traumhaftem Sinnen. Sie saß auf der Bank, und ihre Augen waren feucht vor Einsamkeit. Wie gern hätte sie eine fremde Hand gehalten! Mit angezogenen Knien, wie ein kleines Mädchen, hockte sie auf der Bank, schaute

in den Himmel und wünschte sich, ein Stern zu sein. Sie wünschte auch, zu weinen. Sie konnte nicht. Furcht und Angst ließen sie das Klopfen ihres Herzens vernehmen, das Leben unter der Haut, und sie wollte wissen, wofür dieser Leib geschaffen war.

Die Nacht vermochte nicht, es ihr zu sagen. Sie fröstelte vor der Unnahbarkeit der Nacht, die ihr vom Fenster aus wie eine üppige Frau erschienen war.

Ein Junge brach in hurtigem Lauf achtlos Zweige unter seinen Füßen. Sein Atem ging hastig. Er hatte Angst vor dem Wald und den Schatten der Nacht, er strebte heim, weil er noch ein Knabe war. Und Michael hieß er, war der Sohn des Pfarrers. Mochte es sein, daß er sich beim Spiel überm Berg verspätet hatte. Er sah Brigitte auf der Bank hocken und in den Himmel starren, sah ihr sonderbares Schattenbild mit den angezogenen Knien. Vielleicht hatte er schon viel von Hexen gehört? Angst befahl ihm, als er eine Fledermaus aufscheuchte. Er wußte, daß Hexen schön sind, jung und gefährlich! Schüchtern grüßte er Brigitte und wollte eilen, vorbei, hinab, ins Tal, nach Hause. Aber sie hielt ihn zurück mit dem einfachen Wort: „Bleib!“

Michael blieb. Er konnte nicht weiter. Im Ton der Stimme lag es, daß er warten mußte, und die Stimme forderte, daß er sich auf die Bank setze. Das tat er.

Ein kurzes Gespräch, hastige Frage und Antwort fesselten ihn. Er dachte nicht mehr an den Hunger und das Licht im Hause, weil er die Sterne sah und die dunklen Finger der Bäume. Aber noch immer glaubte er an die Hexe und hielt sich

für ein verlorenes Opfer, obwohl er nun wußte, daß es Brigitte war. Was aber konnte ein Name bedeuten? Für Michael nichts — und alles Unheimliche, da es die Schatten der Nacht begünstigten mit ihren dunklen Fittichen.

Und er hörte, wie sie sich neben ihm bewegte, wie sie die Beine endlich fallen ließ und nun wie ein Mensch neben ihm saß, hörte ihre Worte, die er nicht verstehen konnte . . .

Die Sterne schwiegen, nur der Wind rauschte leise durch die Kronen der Bäume. Da riß Brigitte Michael, den Knaben, an sich, küßte ihn in der Dunkelheit, trank das Neue nur einen Augenblick. Und doch schien dieser unendlich lang. Dann sprang sie auf, lachte hell, laut, daß es die Nacht beleidigte, und lief davon, den Berg hinab, die Straßen zurück, auf denen müde Laternen brannten — heim.

Michael aber stand betroffen, schaute ihr nach, der Hexe, und sann darüber, was für merkwürdige Wesen die Mädchen sind, nachdem er sich gründlich den Mund mit dem Taschentuch abgewischt hatte.

Lieber Simplicissimus!

Es gibt keine noch so überflüssige und naive Frage, auf die ein Zoodirektor nicht doch einmal Rede und Antwort stehen müßte. So die folgende: ob wohl die Giraffe heiser werde, wenn sie nasse Füße habe? „Ganz sicher“, meinte Professor Heck vom Berliner Zoo bedächtig, „aber natürlich erst nach Wochen. Sie verstehen: bei der Länge . . .“

Abundantia

(R. Kriesch)



„Dös sag i dir, Kathl, unsere nächst'n Zwoa müass'n aa Buam sei!“ — „Vo' mir aus; aber Ruah gib i koane, bis i aa no a Madl hab!“

Das Märchen von dem berühmten grünen Tisch im Uhrensaal vom Quai d'Orsay

(Karl Arnold)



... und da man glaubte, die geheimen und besonderen Besprechungen über die militärische Einkreisung eines Landes und die dazugehörigen Pakte einmal außerhalb des berühmten Uhrensaales abhalten zu müssen, ordnete der Concierge vom Quai d'Orsay ein Großreinemachen des muffigen Sitzungssaales an. So kam auch der alte, sehr verstaubte grüne Tisch in die sonnigen Anlagen des nahen Parkes, ins Freie. War es nun die knospentreibende Frühlingsluft oder lag gar in

der Pariser Luft eine geheime, wundertätige Kraft, von der die geheimen Paktdiplomaten nichts ahnten? Wie dem aber auch sei, der wurmstichige, antiquarische Beratungstisch, vom glatten Parkett auf die Heimaterde gestellt, ging mit sich selbst zu Rate, bekam Saft und Kraft, schlug aus und zeitigte segensbringende Zweige. — Sollte aber dies nicht wahr sein, so sind doch viele Bürger Frankreichs auch der Meinung: Es muß doch Frühling werden!